

Pubertät – Eine Herausforderung für die ganze (Pflege-) Familie

Vortrag von Jürgen Plass, Diplompsychologe, vom 28.05.2002 beim „Pfad für Kinder“, Fulda-Grillenburg

Begriffserklärung:

Pubertät

ist genau genommen ein körperlicher Reifeprozess, der zur Bildung von sekundären Geschlechtsmerkmalen und zur Fruchtbarkeit führt. Dieser Prozess setzt zunehmend früher (Akzeleration) ein, etwa zwischen 8 und 15 Jahren.

Jugendalter (Adoleszenz)

ist der psychische und soziale Reifungsprozess, der zur vollen gesellschaftlichen Verantwortung führt. Dieser Prozess verläuft heute zunehmend verzögerter, oft bis in die Mitte der zwanziger Jahre.

Früher fielen Pubertät und Jugendalter zusammen, heute klaffen sie weit auseinander.

I. Zur allgemeinen Problematik

1. Vorbemerkung:

Erziehung und Beziehungsgestaltung in der Familie mit einem pubertierenden Jugendlichen setzen natürlich nicht erst mit der Pubertät ein, sie gelingen in dieser schwierigen Phase sicher besser, wenn auch schon vorher die Beziehung zu den Kindern positiv gestaltet, grundlegende erzieherische Prozesse in Gang gebracht wurden. Dazu gehört u. a.:

- Kindern Aufmerksamkeit schenken und Zeit für sie haben
- mit Kindern reden, Interesse an ihrer Entwicklung zeigen
- Kinder zum Lernen anregen, für spannende Beschäftigung sorgen
- Kindern mit Respekt begegnen, Respekt für andere von ihnen fordern
- Familienregeln aufstellen und für eine konsequente Einhaltung Sorge tragen
- Konfliktlösungsverhalten altersentsprechend praktizieren
- auf die eigenen Bedürfnisse der Eltern als Paar achten

Kinder, Jugendliche und ihre Familien sind sehr verschieden und so bringen sie verschiedene Gewohnheiten und Reaktionsmuster mit. Auf deren Grundlage meistern sie die vielfältigen Herausforderungen des Wandels beim Erwachsenwerden auf unterschiedliche Weise, es soll jedoch im Folgenden einiges Grundlegendes zur Pubertät gesagt werden, was für alle Jugendlichen und ihre Familie gilt. Im Anschluss daran werden zusätzliche Besonderheiten dargestellt, denen sich Pflege- und Adoptivkindern (PJ und AK) in diesem Lebensabschnitt gegenübersehen.

2. Schwierige Phase Pubertät:

Die Pubertät, die Wandlung vom Kind zum Erwachsenen, ist eine für alle anstrengende Zeit, weil bisher Vertrautes in der Beziehung zwischen Eltern und Heranwachsenden nicht mehr klappt. Die Entwicklung bringt neue Verhaltensweisen der Jugendlichen hervor und verlangt neue Formen des Umganges. Das verunsichert sowohl die Jugendlichen als auch deren Eltern. Die Veränderungen können vielfältig sein: Wachstumsschub, Bildung der sekundären Geschlechtsmerkmale, sexual- und genussbezogenes Verhalten, Stimmungsschwankungen, Entfaltung des jugendlichen Denkvermögens, wie z. B. Planen, Organisieren, Verantwortung tragen, Schwierigkeiten voraussehen, aus Fehler lernen, Beschäftigung mit Sinnfragen, Ausprobieren von neuer Kleidung, Mode, Frisuren, Schmuck, Schminke, Infragestellen von bisher akzeptierten Familienregeln, Selbstwertzweifel Grenzen austesten, Suche nach Konfrontation, Orientierung auf die Gruppe der Gleichaltrigen, usw..

siehe auch *„Info für Jugendliche: Pubertät – da muss jeder durch.“*

3. Die familiäre Wechselbeziehung verändert sich:

Anfangs orientierte sich das Familienleben in der Frühkindphase stark an Bedürfnissen und Möglichkeiten der Kinder. Die Kinder benötigen und genießen viel elterliche Fürsorge, was auch den Eltern tiefe Befriedigung gibt. Dieser innige Charakter der Wechselbeziehung wird während der Pubertätsentwicklung verändert mit dem Ziel der Eigenständigkeit der Heranwachsenden. Die Eltern werden in diesem Prozess teilweise von elterlichen Aufgaben entbunden und gewinnen Freiraum für die eigene Person und die Partnerbeziehung.

Wichtige Veränderungen:

- a) Die Selbstverliebtheit nimmt zu, Selbstwahrnehmung und Empfindungen des Jugendlichen sind erhöht und meist etwas überspannt und unrealistisch. Möglicherweise entsteht ein sehr egozentrisches Selbstbild, damit er sich überzeugend von anderen, vor allem seinen Eltern, abheben und als Persönlichkeit respektieren kann.
- b) Aus Überempfindlichkeit tendieren die Jugendlichen zu anhaltendem, vehementem, überheblichem und einfallstarkem Kritisieren und Abwerten der Eltern. Unehrligkeiten begehen viele absichtlich, um Bezugspersonen zu reizen, zu verletzen.
- c) Schließlich wird auch gegen gesellschaftliche und kulturelle Werte ganz allgemein mit Feindseligkeit, Abwertung und verächtlichem Rückzug Front gemacht.
- d) Sexuelle Strebungen sind sehr viel aktiver, es kommt vorübergehend zu einer Erotisierung der Umwelt mit Lachen, Kichern, Heimlichkeiten, usw. Zweifel an der Identität des eigenen Körpers sowie der Person kommen auf (lange Sitzung im Bad), Zärtlichkeit, Liebe und Fürsorge werden eher dem Haustier oder den eigenen Großeltern gegenüber ohne scheinbaren Prestigeverlust gezeigt, als einem Mitglied der Kernfamilie. Beliebt sind exstatische Zustände wie Kissenschlachten, laute Musik, wildes Tanzen, Genuss von Alkohol, usw.

Entwicklungsrisiken:

Manche Aspekte können überwertig werden und dann für die Jugendlichen und / oder ihr Umwelt ein Problem darstellen:

- Bravheit und Überangepasstheit
- Egozentrität und Narzissmus
- hohe Sensibilität für Ungerechtigkeit und Unterdrückung
- moralische Engagement in gesellschaftlichen Entwicklungen
- Eintauchen in eine selbstgewählte, extrem eigenwillige Erlebens- und Erfahrungswelt mit eigener Ästhetik (Sprache, Musik, Mode, Werte)
- Hingezogenheit zu Bandenleben, Kriminalität, religiösen Sekten, okkulten Praktiken und Aussteigern
- Verdrossenheit, Depressivität, Rückzugstendenzen, Perspektivlosigkeit im Bezug auf die eigenen Möglichkeiten, Selbstmordneigung

Gefahrensignale, bei denen Eltern professionelle Hilfe in Anspruch nehmen sollten:

- Rückzug in sich selbst, ausgeprägte Lustlosigkeit, Schule Schwänzen, anhaltende Gesprächsverweigerung
- Empörung und Verzweiflung aufgrund von Konflikten mit anderen werden gegen die eigene Person gerichtet
- Emotionale Selbstaufgabe, gelernte Hilflosigkeit, passiv-reaktive Unterwerfung bis hin zu Kapitulation

4. Die entscheidende Frage: „Wer bin ich?“

Jugendliche stellen sich die Frage: „Wer bin ich?“ und setzen sich innerlich damit auseinander. Nach außen zeigt sich in diesem Prozess häufig Stimmungslabilität, Verslossenheit, Rückzug und Gereiztheit als Ausdruck von Unklarheit und Leiden an der eigenen Person. In dieser Auseinandersetzung gewinnt die Gruppe der Gleichaltrigen an Bedeutung mit dem ausgeprägten Wunsch nach Konformität mit den Werten, Sitten und Moden der Gleichaltrigenkultur. Der Konformitätswunsch ist häufig im frühen Jugendalter besonders stark ausgeprägt und nimmt im späteren Jugendalter eher wieder ab. Eine Haupttriebkraft ist der Wunsch nach Grenzziehung zu den Erwachsenen hin. Die Abgrenzung und das Experimentieren mit Andersartigem sind erste Schritte der Identitätssuche. Dieses „Anderssein“ der Jugendlichen ruft oft starke Gefühle von Abwehr und Ablehnung hervor, kann aber auch als ermutigendes Zeichen aufgefasst werden. Neben einem gewissen Wertewandel, der Eltern beunruhigen kann, zeigt sich bei den meisten Heranwachsenden eine grundsätzliche Kontinuität vieler Wertbegriffe und Anschauungen, die von den Eltern zu den Kindern hin oft übersehen wird (siehe Shell-Studie).

5. Unterstützungen durch die Eltern für die Kinder:

Wie schwer oder nicht das Selbständigwerden jeweils fällt, hängt von der Persönlichkeit der Jugendlichen und der früheren wie auch den gegenwärtigen Beziehungen zwischen den Eltern und den Jugendlichen ab. Eine gute Unterstützung ist es, wenn die Eltern selbst ein überzeugendes Vorbild für Selbständigkeit bieten, mit dem sich das Kind identifizieren kann. Hilfreich ist ein Vorbild, dass in einem ausgewogenen Maß

Orientierung gibt und zugleich altersentsprechende Gelegenheit zu unabhängigen Handlungserprobungen gewährt.

Eltern, die einerseits ihre Führungsrolle übernehmen und andererseits ihre Verhaltensregeln und Erwartungen häufig erläutern, begünstigen die Entwicklung ihrer Kinder zu einem verantwortungsbewussten und selbständigen Menschen. Sie zeigen sich selbst als interessierte, sinnvoll lenkende und mit dem Kind kommunizierende Eltern und geben ihm vermehrt Gelegenheit zu selbständigem Handeln. Dem Vereinbaren von Familienregeln (häusliche und schulische Pflichten, Rechte der Jugendlichen, Ausgehzeiten) kommt hier eine wichtige Bedeutung zu.

Kinder werden in der Identitätsentwicklung gestärkt, wenn sie Zuneigung und Achtung für ihre Person durch die Eltern spüren.

Sehr nachlässige oder sehr autoritäre Eltern sind demgegenüber kein Vorbild für verantwortungsbewusste, kooperative Selbständigkeit. Diese Erziehungsstile werden in extremen Ausprägungen von den Kindern als Ablehnung erlebt und behindern damit eine positive Identifikation mit den Eltern.

6. Das Meistern der Ablösungskrise

- a) Eltern und Kinder müssen die Beziehung im Sinne einer zunehmenden Distanz verändern können (siehe auch: „Loslassen können – so begleiten Sie Jugendliche auf dem Weg ins Erwachsenenleben“ im Anhang) Wenn Eltern die Beziehung zu dem Jugendlichen nicht verlieren wollen, müssen sie deren Ambivalenz, deren hin und her schwanken zwischen Abstoßung und Anklammern ertragen. Sie müssen unter Umständen auch die Jugendlichen bei deren Ablösungsbemühungen unterstützen.

(siehe auch den Anhang:

„Loslassen können – so begleiten Sie Jugendliche auf dem Weg ins Erwachsenenleben“)

- b) Es ist sehr unterstützend, für Jugendliche dazusein, ohne sich ihnen aufzudrängen.
- c) Geduld im Ertragen der widersprüchlichen Gefühle von Zuneigung und Abneigung bei den Jugendlichen und bei den Eltern selbst, Einfühlung und vielleicht auch die Erinnerung an eigene Krisen können dabei helfen.
- d) Sinnvoll ist es, die eigene Lebenserfahrung nicht als einzig Mögliche hinzustellen, nicht als den richtigen, perfekten Lebensstil anzubieten, sondern auch kritisierbar zu sein.
- e) Man sollte es den Jugendlichen ermöglichen, dass sie die Eltern mit ihrer eigenen Geschichte kennen lernen, auch mit den Schattenseiten, dies verlangt Aufrichtigkeit sich selbst gegenüber.

Weitere Tipps finden Sie im Anhang:

Pubertät ist- wenn die Eltern schwierig werden.

7. Pubertät in intakten Familien schwieriger

Vor der Beschäftigung mit dem Sonderfall Pflege- bzw. Adoptivfamilie soll ein Blick auf die „intakte“ Familie geworfen werden.

Konflikte mit pubertierenden Kinder verlaufen in intakten Familien oft heftiger als bei Alleinerziehenden. Kinder aus gescheiterten Beziehungen berichten oft von größerer Harmonie in der Restfamilie und fühlen sich früher als erwachsene Partner akzeptiert. Doch dafür zahlen sie einen hohen Preis, wie eine Studie des Max Planck Institutes für Bindungsforschung in Berlin ergab. Ihr Selbstvertrauen ist geringer, ihre Konfliktfähigkeit weniger ausgeprägt und sie haben mehr Schwierigkeiten, dauerhafte Bindungen aufzubauen. Die Wissenschaftler haben 67 Mittelschichtfamilien mit jeweils 2 Kindern untersucht. In 20 dieser Familien waren die Eltern getrennt und die Mutter zog ihren Nachwuchs alleine auf. In der 3 ½ Jahre dauernden Studie werteten die Forscher um Kurt Kreppner immer wieder typische Kommunikationssituationen zu gängigen Streitpunkten, wie etwa Ordentlichkeit, Sauberkeit und Einhalten von Regeln aus: Mütter in funktionierenden Beziehungen betonen im Gespräch mit den Kindern meist ihre überlegene Erfahrung, legen großen Wert auf das Einhalten von Regeln und scheuen den Konflikt mit den Kindern nicht, wie Kreppner berichtet.

Dabei stehe die Mutter-Kind-Beziehung gar nicht zur Debatte, das Gespräch bleibt näher an der Sache. Diese auf den ersten Blick rigidere Haltung schein zwar vorübergehend das Wohlbefinden des Kindes zu beeinträchtigen, vermittele aber auch Orientierung, schütze vor Überforderung. Bei den meisten alleinerziehenden Müttern und ihren Kindern ist es nach Angaben den Wissenschaftler auffällig, wie stark bei solchen Diskussionen gerade die Beziehung zwischen Mutter und Kind thematisiert werde. Beiden Beteiligten falle es schwer, beim eigentlichen Streitthema zu bleiben, die Diskussionen entwickeln sich schnell ausgesprochen emotional. Häufig forderten die Mütter in Auseinandersetzungen zu viel von ihren Kindern, die dies auch deutlich spüren. „Sie sollen an den Sorgen der Mutter teilhaben, sie verstehen und wie ein erwachsener Partner unterstützen.“, erklärten die Experten. Die Mütter setzen sich in solchen Fällen über die Schranke zwischen den Generationen hinweg und seien enttäuscht, wenn ihre Kinder diese Schranke geradezu einfordern. Häufig drohten sie sogar fast unverhüllt damit, die Beziehung zum Kind aufzukündigen. Für den Sohn oder die Tochter sei der Streit also eine Gefahr. Denn dass Beziehungen durchaus kündbar seien, hätten Trennungskinder ja bereits am Beispiel ihrer Eltern miterlebt, erklärt Kreppner (s. Homepage www.3sat.de, Unterpunkt Ratgeber, Suchbegriff „Pubertät“). Dieser Hinweis macht deutlich, wie wichtig das Aufrechterhalten der Generationsgrenzen ist, dass die Eltern bewusst ihre Führungsrolle wahrnehmen und nicht glauben, nur der beste Freund ihres Kindes zu sein. Dies bewusste Wahrnehmen der elterlichen Rolle, ist also eine deutliche Schutzfunktion.

II. Die spezifische Problematik von Pflege- und Adoptivkindern:

1. Vorbemerkung:

Der innere Prozess der Identitätsfindung und der Ablösung berührt bei den Jugendlichen und den Eltern aus Pflegefamilien einige besondere sensible Punkte. U. a. kann die doppelte Elternschaft der Pflege- und Adoptivfamilien Unsicherheit und Verletzungen auslösen. Bei gelungener Integration in und mit der Pflege- und Adoptivfamilie im Kindesalter hat das Kind die Wertennorm der Eltern als seine eigene übernommen. Daher bildet sich beim Kind das, was man Gewissen nennt und es orientiert sich an den elterlichen Idealen. In der Pubertät ist es notwendig, dass die Jugendlichen ihre Identifikation mit den Eltern lockern und aufheben können. Diese Lockerung bedeutet aber, dass damit auch die Normen, Werte und Ideale, die sich am Vorbild der Eltern gebildet haben, in Frage gestellt werden. Dies ist sowohl Befreiung als auch ein Verlust an Orientierung. Indem die Jugendlichen sich von den Eltern abwenden und die Identifikation mit ihnen fragwürdig wird, werden zwangsläufig auch die elterlichen Ideale unsicher, manchmal werden sie sogar bekämpft. Dies hat eine erhebliche Selbstunsicherheit zur Folge, die sich hinter herablassender Verachtung und Überheblichkeit Autoritäten gegenüber verbirgt. Wenn man die Eltern als inneres Vorbild und Ideal (vorübergehend) verliert, verliert man ja auch einen Teil von sich selbst und wegen dieser Verunsicherung wird für die Jugendlichen nichts wichtiger als neue Ideale außerhalb der Familie zu finden, denen sich die Jugendlichen häufig ebenso blindlings unterwerfen wie zuvor der elterlichen Autorität.

Durch solche zwangsläufig eintretenden Entfremdungen werden PE und AE aber noch mehr beunruhigt als leibliche Eltern, weil sie sich oft nicht auf sichere Beziehung in der frühen Kindheit stützen können. Leicht meinen sie bei Abgrenzungsversuchen der Jugendlichen, dass das Kind nie ihr Kind geworden sei. Alle Schwierigkeiten, die mit der Ablösung verbunden sind, verstehen sie leicht als Ergebnis von Erbanlagen der frühkindlichen Erziehung, auf die sie keinen Einfluss hatten. Damit stellen die Eltern die Beziehung zum PK und AK von sich aus in Frage und reagieren auf Schwierigkeiten unter Umständen mit Ausstoßungstendenzen. Dadurch, dass sie den pubertären Ablösungsprozess als grundlegend in Fragestellungen der Erziehung erleben, sind sie tief betroffen über das Ergebnis ihrer Fürsorge. Dies führt zu einer starken Verunsicherung in der Elternrolle. Dabei geht es in diesem Entwicklungsabschnitt nur darum, dass sowohl die Eltern als auch das Kind ihre Beziehung zueinander neu festlegen können. Aber das merken die Eltern manchmal nicht. Sie merken nur, dass ihr Einfluss auf das Kind geringer wird, dass sie das Kind nicht mehr so steuern können, wie sie es früher tun konnten.

In dieser Phase phantasiert und idealisiert das Kind seine leiblichen Eltern möglicherweise als die nicht einschränkenden Eltern.

2. Ablösung und Aggressionen

Trennung und Trauer gehen normalerweise mit Aggressionen einher. Die Aggression dient der Distanzierung. Damit dient sie der Fortentwicklung. Weiß man dies, so können Empfindungen, persönliche Kränkung und Wertminderung vermieden werden. Ohne Aggression scheint eine kritische Distanzierung nicht möglich zu sein. Wer aggressiv gehemmt ist, ist darum oft auch nicht in der Lage, sich von den Eltern zu lösen. Er kann

nur die räumliche Flucht antreten. Räumliche Distanz schafft jedoch nicht einfach innere Unabhängigkeit. Ablösung erfolgt nicht mit den Beinen sondern im Kopf und im Herzen. Besonders für PK und AK gilt, dass die Ablösung in der Aussöhnung mit der eigenen Geschichte erfolgt.

3. Suche nach den Wurzeln

Ein Eltern unabhängiges Selbstverständnis zu finden setzt voraus, dass sich der Jugendliche mit seiner Familiengeschichte kritisch auseinandersetzt. Das Bedürfnis, die eigenen Wurzeln zu kennen, führt bei PK und AK zwangsläufig zu schwierigeren Bedingungen, denn die Jugendlichen müssen sich mit zwei Elternpaaren auseinandersetzen: den Pflege- oder Adoptiveltern als ihren psychologischen Eltern und mit ihrer Ursprungsfamilie. Das heißt vor allem: Mit Gründen und Motiven, die dazu geführt haben, dass sie nicht bei den leiblichen Eltern aufwachsen konnten. Dabei ist zu berücksichtigen, dass es sehr schwer ist, sich mit jemandem auseinander zu setzen und sich von jemandem abzulösen, der real in der Lebenswirklichkeit nicht vorhanden ist und mehr in der Phantasie existiert.

Darum sollten Pflege- und Adoptiveltern auch das Bedürfnis akzeptieren, das jeder Mensch hat, der selbstständig wird: nämlich die eigenen Wurzeln zu kennen.

4. Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte:

- a) Diese Auseinandersetzung mit der Ursprungsfamilie sehen die Jugendlichen als ihre private Angelegenheit, über die sie nicht mit der Pflegefamilie reden möchten. Evtl. fürchten sie auch, die Pflege- oder Adoptiveltern zu kränken, wenn sie die leiblichen Eltern zum Gegenstand ihres besonderen Interesses machen.
- b) Dies kann dazu führen, dass Jugendliche mit ihren Erinnerungen sehr alleine sind. Sind Erinnerungen mit Angst und Hass verbunden, so neigen wir dazu, die Erinnerungen aus unserem Gedächtnis zu streichen. Eine Versöhnung mit der eigenen Geschichte und das Empfinden, auf festem Fundament zu stehen, kann sich so nur schwer entwickeln. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Herkunft ist notwendig, auch wenn dabei schmerzhaftere Erinnerungen bewusst werden.
- c) Der Wunsch nach Auseinandersetzung kann zum Wunsch nach Kontakt zur Ursprungsfamilie führen. Ein solcher Kontakt wird nicht schaden unter der Voraussetzung, dass die Integration des Kindes in die neue Familie gelungen ist. Der Kontakt kann ebenso gut auch durch Information durch andere ersetzt werden. Es kommt nicht auf den realen Kontakt an, sondern darauf, dass die Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte nicht im luftleeren Raum, nicht nur in der Phantasie stattfindet, sondern auf Tatsachen und erinnerten Ereignissen beruht.
- d) Die Kenntnis von Gründen und Ursachen für die Fremdplatzierung und die Erinnerung an Ereignisse, die mit Angst, Trauer und Enttäuschung verbunden sind, helfen, sich mit der eigenen Geschichte zu versöhnen. Sie helfen, die Fremdplatzierung nicht als Ablehnung der eigenen Person und Infragestellung des eigenen Wertes aufzufassen, im Sinn „Meine Eltern lieben mich nicht“. Das Wissen um Grenzen und Überforderung der Ursprungsfamilie lässt die fürsorglichen verantwortungsvollen Motive im Interesse der Entwicklung

der Jugendlichen in Vordergrund treten. Dies unterstützt sie in der Entwicklung von Selbstachtung und Selbstwertgefühl.

e) Hilfen:

Bei der Aufarbeitung frühprägender Erfahrung kommt es darauf an, dass die Pflegeeltern dem Jugendlichen helfen, ein realistisches Bild ihrer leiblichen Eltern zu gewinnen. Dies soll nicht als Abwertung der Ursprungsfamilie erfolgen. Dies ist umso eher möglich, wenn PE und AE selbst verstehen, dass die Unfähigkeit, für ein Kind angemessen zu sorgen, selbst eine Geschichte hat. Eltern, die ein Kind misshandeln oder vernachlässigen, alkoholabhängig oder psychisch krank sind, haben selbst meist ähnliche Erfahrungen gemacht, die sie weitergeben.

5. Das Interesse der Ursprungsfamilie

Das Interesse der Jugendlichen an ihrer Ursprungsfamilie wird auch leicht von den leiblichen Eltern missverstanden. Es besteht bei den Jugendlichen selten der Wunsch, die Beziehung zu den PE oder AE durch die Beziehung zu den leiblichen Eltern zu ersetzen. Von den leiblichen Eltern wird das Interesse der Jugendlichen nicht als Teil deren Selbstfindung aufgefasst, sondern als persönliches Interesse an der Ursprungsfamilie verstanden. Das weckt Ansprüche an den Jugendlichen, die an die früheren Beziehungsformen anknüpfen wollen. Dabei besteht bei leiblichen Eltern die Neigung, Gründe und Ereignisse, die zur Fremderziehung führen, zu verleugnen. Es wird so getan, als hätten die Jugendlichen nicht viele Jahre bei anderen Eltern gelebt und vor allem wird die psychologische Elternschaft der Pflege- und Adoptiveltern übergangen. Dies Interesse der leiblichen Eltern wird von den Jugendlichen nicht geteilt. Hier ist es Aufgabe, die die Familie begleitenden Dienste rechtzeitig auf diese Konfliktsituation hinzuweisen.

6. Besondere Risiken bei Pflege- und Adoptivkindern

„Kinder und Jugendliche mit Brüchen in ihrer Biographie sind meist emotional, intellektuell und selbst körperlich zurückgeblieben. Folglich leben sie länger als andere Jugendliche in der Gegenwart. D.h. ihr historisch-biographische Bewusstsein entwickelt sich schwerfälliger und ebenso ihre Fähigkeit, die Zukunft zu planen. ... Dem Jugendlichen mit Milieuwechsel wird in der Weise häufig Unrecht getan, dass man zu früh von ihm verlangt, er möge seinen Umgang besser kontrollieren, seine Bedürfnisbefriedigung aufschieben und im Urteil über andere weniger extremistisch und provokant sein. Nicht von ungefähr neigen PK sehr stark dazu, für eigenes Fehlverhalten andere verantwortlich zu machen und sie tun sich sehr schwer mit Selbstkritik. Natürlich muss dies dazu führen, dass sie gerade in der pubertären Phase häufiger in Konflikte mit der PF, aber auch mit Gleichaltrigen geraten.

Diese oft radikalen Verhaltensweisen müssen aber noch nicht feste Bestandteile der Person darstellen. Nicht selten handelt es sich um den sehnlichen Wunsch nach Bestätigung oder Kompensation und wird von Jugendlichen in Pflege häufig nicht als Unrecht erlebt. Sehr leicht wird er von anderen mitgerissen, überzieht dann aber auch sein Handeln. Im Jugendalter können früher vorhandene Unehrllichkeiten und dissoziale Züge wieder verstärkt auftreten, u.a. Stehlen, Weglaufen, Schuleschwänzen und Vagabundieren. Bei sexueller Frühreife kommt es im Rahmen von solchen dissozialen

Verhaltensweisen u.U. obendrein zu Alkohol- und Drogenmissbrauch, sowie zu weiblicher und männlicher Prostitution.“ (s.S.25)

Zur Entwicklung und Ausformung der Persönlichkeit gehören also auch eine geduldige und tatkräftige regelmäßige, d. h. tägliche Unterstützung im schulischen Leistungsbereich. Hier ist zu bedenken, dass der Jugendliche mit Umgebungswechsel in der Regel sehr viel mehr Zeit als der Jugendliche ohne diese Risiken benötigt. Für Eltern ist es manchmal schwer, zum Jugendlichen überhaupt einen Kontakt, geschweige denn auch noch einen warmherzigen, herzustellen. Noch schwieriger ist es im Rahmen eines Pflegeverhältnisses. Pflegeeltern können versuchen, Wertvorstellungen und Wünsche des Jugendlichen zu erkennen, zu verstehen und teilweise zu korrigieren. Sie schaden dem Jugendlichen, indem sie wohlmeinend liberal und gewährend oder aber sich zu eng oder vertraulich mit ihm abgeben. Es erscheint allerdings auch wenig ratsam, sich dem Jugendlichen aufzudrängen oder aber zu resignieren und mit Rückzug zu reagieren. Schwierig ist es, die richtige Distanz und Sprache zu finden: weder zu kompliziert noch zu direktiv und tadelnd.

Einige wenige Grenzen sollten fest und sicher gesetzt werden. Eine korrigierende, also zeitweilig durchaus autoritäre Haltung einzunehmen, zur Einhaltung dieser Grenzen (z. B. hinsichtlich der Verrichtung von Hausaufgaben, Ausgehzeiten) bei großer Toleranz gegenüber den Stimmungsschwankungen und aggressiven Verhaltensweisen des Jugendlichen, scheint angemessen zu sein. Es ist dringend erforderlich, wenn auch schwer, als Bezugsperson nicht nachtragend zu sein und immer wieder nach Auseinandersetzungen auf den Jugendlichen zuzugehen. Aber auch hier muss der Erwachsene den ersten Schritt tun.

7. Besondere Probleme von traumatisierten Jugendlichen:

Unaufgearbeitete schwere seelische und körperliche Verletzungen werden von Kindern im Interesse des eigenen Überlebens verdrängt. In der Pubertätsentwicklung drängen diese Entwicklungserfahrungen wieder ans Licht. So können diese Jugendlichen z. B. von Gewalt fasziniert sein. Dies ist ein unverarbeitetes Ausagieren der erlebten Schrecken, diesmal mit vertauschten Rollen, so dass die Kontrolle über die Situation bei einem selbst liegt.

Nach der pubertätstypischen Distanzierung zur Führung durch die Eltern lassen sich diese Jugendlichen punktuell von anderen Jugendlichen stark führen. Sie verfügen über sehr wenig Kontrolle über sich selbst und können ihre Handlungen meist selbst nicht erklären. Wegen ihres sehr niedrigen Selbstwertgefühls und weil sie intuitiv die Gemeinsamkeit von Leidenserfahrung spüren, suchen sie zu anderen Jugendlichen mit schwierigen Lebensgeschichten Kontakt. Diese Jugendlichen bestätigen sich meist gegenseitig in destruktiven Lebensmustern. Dies führt bei den Eltern meist zu berechtigter Sorge. Im Leistungsbereich ist bei diesen Jugendlichen häufig außerordentlich geringer Ehrgeiz und Antrieb beobachtbar. Die Schulleistungen liegen oft weit unter dem Niveau ihrer Begabung.

Angesichts der Wucht der Empfindungen bleiben erzieherische Maßnahmen oft wirkungslos, dies kann dazu führen, dass in verzweifelten Versuchen der Eltern die eingesetzten Maßnahmen aufschaukeln, so dass die Eltern in ihren Bemühungen, die Lage unter Kontrolle zu bringen, immer massivere erzieherische Mittel einsetzen, auch

körperliche Züchtigung. Das sind hilflose Versuche, das Gegenüber endlich zu erreichen und zu steuern, Heimeinweisungen bei Mädchen im Alter zwischen 12 und 14, bei Jungs im Alter zwischen 15 und 16 sind hier durchaus häufig.

8. Schlussbemerkung:

Der Status des Pflegekindes bzw. Adoptivkindes ist immer mit einer grundlegenden Verlusterfahrung verbunden, die im Jugendalter eine besondere Dynamik und Dramatik der Entwicklung begünstigen und vielfach zu Identitätsprobleme führen kann. Hier benötigt der Jugendliche besonders qualifizierte Lenkung und Kontrolle, starke emotionale Zuwendung, eine echte Besorgnis und Interesse an seiner Person sowie das Gefühl gleichwertiger Partnerschaft und Akzeptanz. Pflegeeltern sollten sich nicht scheuen, in dieser schwierigen Zeit – genauso wie andere Eltern auch – professionelle Hilfe bei Beratungsstellen, niedergelassenen TherapeutInnen, usw. in Anspruch zu nehmen.

Literaturhinweis:

Dieser Vortrag stützt sich auf die Broschüre „Pubertät bei Pflege- und Adoptiveltern – Zusammenhänge zwischen frühkindlichen Einflüssen und Schwierigkeiten in der Pubertät“, herausgegeben vom Landesverband der Pflege- und Adoptiveltern in Bayern e. V., 1991

Info für Jugendliche

Pubertät -

Da muss jeder durch

Susanna Nieder

Was bedeutet Pubertät?

In der Pubertät verändert sich der Körper. Er wird erwachsen. Vorher seid ihr selbst noch Kinder, nachher können Jungs ein Kind zeugen und Mädchen eines bekommen. Das Wort Pubertät kommt vom lateinischen „pubes“, das heißt Schamhaar. In dieser Zeit wachsen nämlich Haare unter den Achseln, Schamhaare und bei den Jungs der Bart. Manche bekommen auch Haare auf der Brust.

Was genau passiert in der Pubertät mit dem Körper?

Jede Menge! Es geht los, wenn ein Teil eures Gehirns, den man Hypothalamus nennt, das Startsignal gibt. Prompt beginnt ein anderer Teil des Gehirns, Hormone auszuschütten. Das ist die Hypophyse – gesprochen: Hüpfüse. Hormone könnt ihr euch wie Boten vorstellen, die durchs Blut schwimmen und Befehle weitergeben.

Wachstumshormone zum Beispiel sagen: Wachsen! Und sofort fangt ihr an, wie verrückt zu wachsen. Durch die Sexualhormone werden bei den Jungen die Muskeln kräftiger und der Kehlkopf wächst. Dadurch kommen sie in den Stimmbruch, die Stimme wird erst kieksig, dann tiefer. Bei den Mädchen wachsen die Brüste und die Monatsblutungen beginnen. Das kommt dadurch, dass jeden Monat ein Ei in ihren Eierstöcken heranreift. Das wandert durch den Eileiter in die Gebärmutter. Wenn das Mädchen jetzt mit einem Jungen schlafen würde, könnte es schwanger werden. Wenn das Ei nicht befruchtet wird, stößt der Körper es ab, und deshalb blutet es.

Wann kommt man in die Pubertät?

Das kann man vorher nie wissen. Bei Mädchen geht es meistens früher los, so zwischen 10 und 13. Jungs lassen sich etwas mehr Zeit. Zwischen 11 und 15 kommen sie in die Pubertät.

Wie lange dauert das?

Auch das kommt ganz darauf an. Manche haben schon mit 15 die Pubertät hinter sich, andere erst mit 18.

Ist man nach der Pubertät erwachsen?

Nein, man ist so dazwischen. Das mit dem Erwachsenwerden ist nämlich so eine Sache. Richtig erwachsen fühlen sich viele Menschen erst nach und nach, manche nie. Trotzdem darf man nach dem Gesetz schon mit 16 heiraten und ab 18 wählen gehen, Auto fahren und alles tun, was Erwachsene dürfen.

Wie fühlt man sich in der Pubertät?

Die Pubertät kann ganz schön anstrengend sein. Die vielen Hormone, die durch den Körper sausen, machen einen manchmal total traurig und dann wieder überglücklich. Der Körper verändert sich pausenlos und mit ihm scheint oft die ganze Welt auf dem Kopf zu stehen. Das ist schwierig, aber auch spannend. Um damit klarzukommen, möchte man mehr Zeit alleine verbringen als früher und sich lieber mit Freunden treffen, als zu Hause bei den Eltern zu sein.

Wie verändert sich das Verhalten, wenn man in der Pubertät ist?

Man möchte nicht mehr so viel bemuttert und bevatert werden. Es gibt öfter mal Krach mit Eltern, Geschwistern und Lehrern. Und es geschieht das Wunder, dass Jungs sich für Mädchen interessieren und Mädchen für Jungs. Und zwar brennend!

Wie behandelt man ältere Geschwister, die in der Pubertät sind?

Mit denen geht ihr am besten vorsichtig um. Die haben's nicht leicht. Wenn sie herumspinnen, dann sagt euch: „Das kommt alles von der Pubertät. Das wird auch wieder besser. Und irgendwann bin ich selber dran!“

Tipps für Eltern

Loslassen können – so begleiten Sie Jugendliche auf dem Weg ins Erwachsenenleben

„Loslassen ist wichtig“, betont der Erziehungsberater Jan-Uwe Rogge im Gespräch mit NDR2. Jugendliche haben ein Recht auf ihr eigenes Leben und die Ablösung vom Elternhaus. Das „Hotel Mama“ sollte irgendwann geschlossen werden. Das bedeutet nicht, dass die Jugendlichen zwingend aus dem Haus gehen müssen, wenn sie ein bestimmtes Alter erreicht haben. Das bedeutet aber in jedem Fall, dass sie gemeinsam mit ihren Eltern ein neues Verhältnis zueinander finden müssen.

Für Eltern bedeutet das Loslassen ihrer Kinder auch eine Veränderung ihrer eigenen Partnerschaft: Sie müssen der Beziehung zueinander neue Impulse geben. Sie sind nicht mehr vorrangig Vater und Mutter, sondern Mann und Frau. Die Elternrolle, also die Verantwortung für das Kind, bleibt, aber es muss zu einem neuen Rollenverständnis aller kommen. Und nur wenn das klappt, dann klappt auch die Loslösung des Kindes von seinem Elternhaus.

Die Rolle der Mütter

„Loslassen, das gelingt Eltern nur, wenn sie – ganz bildlich gesehen – ihre Hände mit neuen Aufgaben füllen“, sagt Rogge. Vor allem Mütter, die noch dem 15-jährigen Sohn oder der Tochter das Zimmer aufräumen, sich um die Hausaufgaben kümmern und den Freizeitplan ihrer Kinder genauestens kennen, haben irgendwann Schwierigkeiten, diese Kinder gehen zu lassen.

Interessanterweise haben diese Kinder auch die größten Probleme, aus dem Haus zu gehen. Sie haben das Gefühl, ihre Eltern, vor allem ihre Mütter, nicht alleine lassen zu dürfen. Rogge hat beobachtet: „Wenn ein Kind permanent das Gefühl hat, dass es immer noch dafür verantwortlich ist, dass es Mama und Papa gut geht, wird das Kind aus seiner Kindrolle auch nicht herauskommen, sondern wird darin verharren.“

- Mütter sollten ihre Mutterrolle durch alternative Tätigkeiten ausfüllen – ein Wiedereinstieg in den Beruf oder, falls sie immer erwerbstätig waren, ein Ausbau der beruflichen Tätigkeiten oder aber auch Hobbys oder Sport sind sinnvoll.
- Wenn Mütter den Auszug oder die Loslösung ihrer Kinder als Chance begreifen und das auch so äußern, helfen sie damit auch ihren Kindern, sich zu lösen.
- Wenn Frauen sich in ihrer Mutterrolle mit allen Unzulänglichkeiten akzeptieren und auch ihre Kinder nicht ständig mit anderen vergleichen, dann schafft das eine Zufriedenheit, die die beste Bedingung sein kann für einen guten Start der Kinder in ein selbstbestimmtes Leben.

Die Rolle der Väter

Viele Väter haben in der Erziehung der Kinder die zurückhaltendere Rolle. Sie sind selten diejenigen, die die Kinder von klein auf versorgen und umsorgen, diese Rolle überlassen sie ihren Frauen. Viele Väter verschieben die Kindererziehung auf einen unwirklichen späteren Zeitpunkt („Wenn die Kinder ältern sind ...!“). In dem Moment allerdings, wenn die Kinder in dem Stadium sind, in dem die Väter vielleicht die Zeit hätten, entziehen sich die Kinder. Sie sind dann nämlich gerade in dem ersten pubertären Abnabelungsstadium.

- Väter sollten versuchen, sich nicht auf eine Erziehung „der letzten Minute“ zu verlegen. Nicht zwischen Tür und Angel Verbote aussprechen, sondern „dranbleiben“ – während der gesamten Kindheit und der Pubertät. Wenn sie sich erst spät einklinken, ist es nicht selten wortwörtlich „zu spät“ für sie, sich aktiv an der Erziehung ihrer Kinder zu beteiligen.
- Väter sollten unbedingt nachhaken, sich Zeit für ihre Kinder nehmen und alle Erziehungsschritte partnerschaftlich lösen.
- Heranwachsende wollen ihre Eltern als selbständige Persönlichkeiten erleben, nicht als beste Freunde. Besser ist es in jedem Fall ehrlich zu sein und auch Fehler zu machen, als sich aus lauter Angst vor Fehlern hinter andere, vermeintlich wichtigere Dinge wie Arbeit, Hobby etc. zurückzuziehen.
- Vor allem, wenn die Mütter während der Kindererziehung nicht erwerbstätig sind, also die Väter die alleinige „Versorgerrolle“ haben, orientieren sich die Heranwachsenden an den Vätern, was die Beziehung zum Beruf betrifft. Väter müssen sich darüber im Klaren sein, dass sie hier eine Vorbildrolle für ihre Kinder haben. Das bedeutet, dass sie ihren Kindern vermitteln können, wie das Verhältnis von Familie und Beruf aussehen kann. Das ist für viele Heranwachsende ein wichtiger Aspekt bei der eigenen Berufswahl.

Pubertät ist, wenn die Eltern schwierig werden.

Meist sind auffallende Äußerlichkeiten ein deutliches Signal, dass Ihr Kind zum jungen Erwachsenen heranreift. Teenager in der Pubertät stellen in Frage, schockieren. Diese zwangsläufige Loslösung vom Elternhaus vollzieht sich normalerweise in drei großen Schritten – in unterschiedlicher Reihenfolge. Wichtig aber ist jede dieser Phasen – und wichtig ist die richtige Reaktion der Eltern. Damit der Nachwuchs nicht das Gefühl bekommt, dass der Titel des bekannten Ratgeberbuches von Marianne Arlt beschreibt: Pubertät ist, wenn die Eltern schwierig werden.

Erster Schritt: Die Verwandlung

Vor allem provokante Veränderungen des Äußeren eignen sich hervorragend zum Austesten der Reaktionen Erwachsener, besonders der Eltern. (Mögen die mich nur, wenn ich so aussehe, wie sie wollen, oder schätzen sie mich so, wie ich bin, unabhängig von Äußerlichkeiten?“).

Strenggenommen sollten Sie sich nur dann Sorgen machen, wenn Ihr Kind in der Pubertät überhaupt keine Veränderung zeigt und weiterhin brav die von Mama gekauften Jeans und Sweatshirts anzieht. Früher oder später wird alles nachgeholt – und je später, desto heftiger.

Das eigentliche Problem mit dem schrägen Look haben die Erwachsenen. Die nämlich reagieren geschockt, weil die eigenen Konventionen in Frage gestellt werden.

Tipp: Nicht vom Äußeren provozieren lassen

Bleiben Sie locker. Zwar kann ein anderes Outfit tatsächlich ein Signal für innere Nöte sein. Dann jedoch sind zusätzliche Begleiterscheinungen zu beobachten: Schule schwänzen, allgemeine Lustlosigkeit, Lügen, Gesprächsverweigerung. Tauscht Ihr Kind aber lediglich die brave Kleidung gegen ein schrilles Design, dann ist das eben ganz normal.

Betrachten Sie provokantes Styling nicht als Belastung, sondern als Chance. Jetzt können Sie zeigen, wie tolerant Sie wirklich sind. So sammeln Sie Punkte – und die haben Eltern pubertierender Jugendlicher immer bitter nötig. Versuchen Sie sich einmal zu erinnern: Wie liefen Sie selbst oder Ihr Partner in den eigenen wildesten Zeiten herum?

Ganz gleich wie Ihr Teenager aussieht, vermitteln Sie: „Ich mag dich so wie du bist!“ Verteidigen und tolerieren Sie das Outfit Ihres Kindes gegenüber Nachbarn oder Verwandten. Wenn Ihr Kind das mitbekommt, wird es meist positiv überrascht sein und weiß sich als Person angenommen. Lassen Sie sich auf keinen Machkampf ein. Akzeptieren Sie das Aussehen Ihres Kindes als etwas, was in seinen eigenen Verantwortungsbereich fällt.

Einschreiten, gegebenenfalls auch mit Verboten, sollten Sie nur dort, wo kurzfristige Modevorstellungen langfristige Schäden verursachen können: beim Piercing an gefährlichen Stellen wie Augenbrauen oder bei Tätowierungen. Die können nämlich nicht mit der Kleidung gewechselt werden und spätestens im Berufsleben können sie einem manchen Stein in den Weg legen.

Zweiter Schritt: Raus aus dem Nest

Teenager brauchen Freunde wie die Luft zum Atmen. Fast immer gehören sie irgendeiner Clique an. Manchmal wechseln sie diese auch. Immer aber üben die Regeln und das Selbstverständnis der gerade aktuellen Clique einen großen Einfluss aus. Dabei dürfen Eltern die Gefahren nicht unterschätzen. Drogenkonsum, Kriminalität und Vandalismus sind Gruppenerscheinungen, und in nahezu allen Fällen werden die Kinder zum ersten Mal von falschen Freunden damit konfrontiert. Die falsche Clique hat schon manchem guterzogenen Jugendlichen die eigene Zukunft verbaut. Sensibilisiert durch dieses Wissen werden Eltern oft überängstlich, neigen dazu, alle Freunde, die sich von ihrem Idealbild unterscheiden, als „Risiko“ zu betrachten.

Ein wichtiges Gut in diesem Zusammenhang ist Vertrauen. Vertrauen, das Sie in das Selbstbewusstsein Ihrer Kinder haben. Vertrauen, das aber auch Ihre Kinder zu Ihnen haben sollen – wenn Sie es über die Jahre aufbauen und sichern konnten. Dann nämlich bekommen Sie überhaupt mit, welche Freunde gerade angesagt sind, und können mit Ihrem Kind darüber sprechen. Schließlich entpuppt sich so mancher Gegenpol bei näherer Betrachtung als ideale Ergänzung zu Ihrem Kind – und als Möglichkeit, den Horizont zu erweitern.

Tipp: Die Clique nicht als Konkurrenz sehen

Es ist wichtig, Freunde, die Sie als mögliches Problem wahrnehmen, erst einmal in Ruhe zu beobachten und die Entwicklung der Freundschaft abzuwarten. Schädlich ist unbegründete Hysterie ebenso wie ein verfrühtes Umgangsverbot. Es wird der Tag kommen, an dem sie Ihrem Kind keine Freunde mehr verbieten können. Je eher es lernt, ganz allein gute Freunde von schlechten zu unterscheiden, desto besser.

Fast immer entstehen Probleme dann, wenn der Freund bzw. die neue Clique Sohn oder Tochter eine neue Erfahrungswelt öffnet, die ihm bisher fremd war. Dies können harmlose Erfahrungen wie andere soziale Schichten oder Kulturkreise ebenso sein wie ernstzunehmende Gefahren durch Drogenkonsum, Kriminalität oder Vandalismus. Versuchen Sie zu erfahren, was Ihren Nachwuchs an seinem neuen Freundeskreis so fasziniert.

Prüfen Sie, ob es nicht nur Vorurteile oder Äußerlichkeiten sind, die Sie veranlassen, die Clique Ihres Kindes abzulehnen. Eine Freundschaft mit Jugendlichen aus anderen sozialen Schichten oder Kulturen kann Horizonte erweitern und Toleranz fördern. Der beste Weg, den Einfluss einer konkreten Freundschaft auf Ihr Kind zu beurteilen, besteht darin, das Verhalten beider Jugendlichen zueinander zu beobachten. Positiv ist ein solidarisches Verhältnis. Erkennen Sie aber einseitige Abhängigkeit, die sogar von der anderen Seite ausgenutzt wird, dann sollten Sie einschreiten.

Verbieten Sie auf keinen Fall den Umgang mit anderen Jugendlichen aufgrund eines ersten äußerlichen Eindrucks. Beobachten Sie das Verhältnis aufmerksam. Ein Verbot führt oft zu einer trotzig „Jetzt-erst-recht-Haltung“. Wenn überhaupt, ist ein Verbot also der letzte Schritt.

Erkundigen Sie sich bei anderen Eltern oder dem Lehrer nach deren Wahrnehmung des Freundeskreises. Erst wenn diese ebenfalls eine ungünstige Einschätzung haben, sollten Sie versuchen, einzuwirken.

Dritter Schritt: Das große Schweigen

Viele Teenager sprechen mit ihren Eltern nur noch das Allernötigste. Wenn doch, dann wird jedes Wort auf die Goldwaage gelegt. Selbst vorsichtige Sätze werden gründlich missverstanden, und in Sekunden eskaliert das Gespräch zum ausgewachsenen Streit.

Doch das muss nicht sein. Akzeptieren Sie, dass der Dialog auf Knopfdruck bei Teenagern nicht funktioniert. Blocken Sie jedoch gerade dann ab, wenn bei Ihrem Sprössling die Mitteilungsfreude erwacht, ist ein wichtiges Stück Kommunikation in der Familie zum Tode verurteilt.

Akzeptieren müssen Sie als Eltern aber auch, dass Ihre Kinder mit zunehmendem Alter eigene Geheimnisse haben und nicht mehr über alles Rechenschaft ablegen wollen. Wer diese Tatsache annimmt, anstatt zu bedrängen und auszufragen, der hat größere Chancen darauf, dass der Dialog auch im Teenageralter nicht ganz abreißt.

Tipp: Im Gespräch bleiben

Vermeiden Sie bei Gesprächen abweisende Haltungen und Gesten: wegschauen, mangelnder Blickkontakt, verschränkte Arme, gähnen, Zeitung lesen, fernsehen.

Hören Sie aktiv zu. Wiederholen Sie ab und zu das Gehörte, und geben Sie den Inhalt so wieder, wie Sie ihn verstanden haben. Halten Sie sich jedoch mit Ratschlägen zurück, solange Sie nicht darum gebeten werden.

Stellen Sie konkrete Fragen. Erkundigen Sie sich eher danach, ob der Lehrer X heute besser vorbereitet war. Die allumfassende Frage „Wie war’s in der Schule?“ zeigt Ihr Interesse nur ungenügend.

Wenn Sie ein Thema partout nicht interessiert, dann teilen Sie das mit – höflich aber deutlich. Geheucheltes Interesse wird Ihr Kind rasch durchschauen. Reden Sie mit Ihrem Teenager so ernst und höflich wie mit Freunden, und bringen Sie ihm im Gespräch dieselbe Achtung entgegen.

Wer auch im kritischen Alter noch Kontakt zu seinen Kindern hält, wer mit ihnen spricht, ihre Interessen, Vorlieben und die Szene kennt, in der sie sich bewegen, genießt noch das Vertrauen seines Kindes.

Die ganz großen Sorgen wie Kriminalität und Drogensucht treffen Kinder aus solidem Elternhaus nur selten über Nacht. Meist kündigen sie sich lange vorher an. Sofern man den Dialog mit dem jungen Beinahe-Erwachsenen nicht abreißen lässt, besteht immer die Chance, Schlimmes zu verhindern.